

„Die Orden erfahren sich wieder stärker als geistliche Gemeinschaften“

Ein Gespräch mit dem Erzabt von St. Ottilien, Notker Wolf OSB

Die Lage der Orden stellt sich heute widersprüchlich dar: Hier findet man sich damit ab, daß die eigene Gemeinschaft über kurz oder lang ausstirbt, dort zeigt die mönchische Lebensform eine unerwartete Erneuerungsfähigkeit. Die Beziehungen zur amtlichen Kirche erweisen sich mitunter als schwierig. Zur Situation des Ordenslebens befragten wir den Erzabt von St. Ottilien, den Missionsbenediktiner Notker Wolf. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Herr Erzabt Wolf, nachdem es eine Zeitlang so ausgesehen hat, als gäbe es in den Orden in erster Linie Niedergang, hat man seit einiger Zeit den Eindruck, es werde trotz Nachwuchsmangel und Klosterschließungen wieder stärker mit den Orden als einem bleibenden Element kirchlichen Lebens gerechnet. Es scheint wieder leichter geworden zu sein, die Lebensform Ordensgemeinschaft plausibel zu machen. Was hat sich verändert, damit es dazu kommen konnte: das Ordensleben, die Kirche oder das gesellschaftlich-kulturelle Umfeld?

Wolf: Eine große Rolle dürfte in dem Zusammenhang das gesellschaftliche Umfeld gespielt haben. Es werden heute wieder neue Wertakzente gelegt. In den 60er Jahren wurde vor allem nach dem Nutzen einer Institution wie einer Ordensgemeinschaft gefragt, während heute gerade das Zweckfreie eines Lebens in der Lebensgemeinschaft eines Ordens wieder neu geschätzt wird. Orden sind der Versuch – freilich zunächst gebunden an die jeweiligen Umstände und die Zeit, in der sie gegründet wurden –, Christentum zu verwirklichen, das „neue Leben in Christus“, wie es Paulus sagt, in die Tat umzusetzen, und zwar aus einer gewissen Faszination an Christus heraus. Das bleibt immer aktuell. Die Besinnung darauf hat auch innerhalb der Orden selbst einen Wandlungsprozeß in ihrem Verhalten zu traditionellen Formen und Aufgaben ausgelöst.

HK: Nun haben sich die Nachwuchszahlen der Orden inzwischen leicht verbessert. Hat der Einstellungswandel dem Ordensleben gegenüber hier bereits seinen Niederschlag gefunden?

Wolf: Worauf die höheren Novizenzahlen letztlich zurückzuführen sind, ist schwer zu sagen. Wenn wir die Novizenzahlen der Männerorden ansehen, können wir jedenfalls feststellen, daß die meisten wieder Novizen haben und daß die Gesamtzahl der männlichen Novizen in Deutschland mit 272 heute fast doppelt so hoch liegt wie 1972. Das ist noch kein Grund zum Jubeln. Aber die meisten Gemeinschaften dürfen mit ihrer Fortexistenz rechnen, auch wenn sich vielerorts erst jetzt die Folgen des zahlenmäßigen Rückgangs voll bemerkbar machen. Schwieriger ist die Lage der aktiven Frauenorden. Entgegen manchen Vorstellungen hat übrigens die Arbeitslosig-

keit nicht mehr Ordensberufe gebracht. Dazu fehlt einfach die breite Glaubensbasis.

„Prophet sein zu wollen, halte ich für sehr gefährlich, das kann leicht in Pharisäismus abdriften“

HK: Man hat sich in den letzten Jahren verstärkt um ein erneuertes Selbstverständnis der Orden bemüht. Dabei ist auch die Rede von den Orden als den kirchlich institutionalisierten Alternativen. Was ist von dieser Rollenbeschreibung zu halten?

Wolf: Eine Zeitlang hat man gemeint, die Kirche müsse möglichst weltlich erscheinen. Bis dann innerweltlich Alternativen zu diesen weltlichen Werten entstanden. So besannen sich auch die Orden darauf, daß es eigentlich gar nicht notwendig ist, sich in allem den üblichen Werten anzugleichen. Damit wuchs ein Stück Selbstbewußtsein innerhalb der Orden. Im übrigen hatte man in den kritischen Jahren bereits gemerkt, daß es mit den Versuchen, möglichst weltlich zu erscheinen, um damit der Welt besser gerecht zu werden, nicht getan sein könne. Das fordert die Menschen nicht mehr heraus, das bringt sie nicht mehr zum Nachdenken. Es braucht vielmehr Alternativen, welche die Zeit wieder vorwärts treiben können. Wobei – und hier würde ich den Unterschied sehen zu den allgemeinen Alternativen – dieses alternative Element in den Orden sehr unideologisch verstanden wird.

HK: In dem Zusammenhang spricht man auch von der prophetischen Rolle der Orden. Überfordert man damit nicht allzu leicht die Orden bzw. überfordern sich die Orden nicht selbst, wenn sie sich unter einen solchen Anspruch stellen?

Wolf: Wenn ein Orden die Nachfolge Christi lebt, dann wirkt er wohl von selbst prophetisch, weil er eine Alternative und eine Herausforderung für seine Umwelt darstellt. Prophet sein zu wollen, halte ich jedoch für sehr gefährlich, das kann nur allzu leicht in Pharisäismus abdriften. Und man sollte bei einer Ordensgemeinschaft auch nicht vergessen, daß es sich um Menschen handelt, die schwach sind. Was mich beispielsweise beim benediktinischen Jubiläumsjahr 1980 mit am meisten beeindruckt hat und Hoffnung gab, war die Beobachtung, daß Benediktiner-Klöster, die ich ja weitgehend auch von innen kenne, eine viel größere Ausstrahlung besitzen, als man normalerweise erwarten dürfte. Trotz der menschlichen Schwierigkeiten im einzelnen, strahlt eine Gemeinschaft wesentlich mehr aus als jeder für sich. Darin besteht für mich das Faszinierende dieser Lebensform. Dieses Leben hat offenbar eine zeichenhafte Wirkung, die durch uns Ordens-

leute möglich wird, aber letztlich vom Geist Gottes kommt.

HK: Eine Zeitlang sah es so aus, als sei eine Ordensgemeinschaft um so zeitgemäßer, je mehr sie sich in kleine Gemeinschaften aufgliedert und dezentral Aufgaben wahrnimmt. Inwieweit hat sich diese Ansicht durchsetzen können?

Wolf: Sie hat sich nicht durchgesetzt, taucht aber als Denkmodell immer wieder auf. Soviel wird man sagen können: Die Kleingemeinschaft wird nicht mehr als die ideale Lösung für die Zukunft der Orden angesehen. In den USA weisen ausgerechnet die großen Abteien gute Nachwuchszahlen auf, während die kleineren sich sehr schwer tun. Es wird also auch in Zukunft kleinere und größere Gemeinschaften geben. Zu Beginn der 60er Jahre bestand das Problem darin, daß die großen Gemeinschaften zu Mammutinstituten geworden waren, in denen jeder nur ein Rädchen darstellte, und wenn jeder seine Funktion in dieser Großmaschine erfüllte, lief die Sache gut. Der Mensch selber kam in diesen Großgemeinschaften häufig zu kurz. Deshalb glaubte man, auf Kleingemeinschaften übergehen zu müssen. Das entsprach auch dem damaligen Slogan „Small is beautiful“. Inzwischen zeigen sich jedoch auch deren Nachteile: Schwächen einzelner Mitglieder machen sich beispielsweise deutlicher bemerkbar in einer kleineren Gemeinschaft und belasten sie stärker als eine große. Großgemeinschaften wird es schon deshalb weiterhin geben, weil in ihnen ein Apostolat mit einer größeren Vielfalt an Diensten möglich ist und der einzelne begabungsgerechter eingesetzt werden kann.

„Von der Gemeinschaft wird jemand in dem Maße getragen, wie er sie selber trägt“

HK: Die größere Gemeinschaft als die Normalform von Ordensleben dürfte obendrein von der allgemeinen Aufwertung gemeinschaftlicher Lebensformen profitiert haben ...

Wolf: Durchaus. Die Orden haben in dieser Hinsicht einiges nachgeholt. Das Leben in ihnen wurde personalisierter gestaltet. Man kam weg von einem rein funktionalen Denken. Die eigene Lebensform betrachtete man stärker im Sinne einer Lebensgemeinschaft. Für Deutschland wird man sicher sagen können, daß die Orden wieder mehr Nachdruck auf ihren Gemeinschaftscharakter legen.

HK: Seit den sechziger Jahren läßt sich gerade auch in unseren Breiten ein Schwächerwerden der Sonderkultur Katholizismus beobachten. Was für Folgen hatte diese Entwicklung eigentlich für die Orden?

Wolf: Zweierlei. Zum einen fehlt uns der traditionelle Nachwuchsfundus: die Berufe kommen nicht mehr aus den Seminarien, den Internaten; das gilt in ähnlicher Weise auch für den Weltklerus. Zum anderen sind die Or-

den heute wieder stärker auf ihre Wurzeln verwiesen: Was bedeutet das eigentlich, in einer Ordensgemeinschaft zu leben? Generell kann man feststellen, daß Orden sich wieder stärker als geistliche Gemeinschaften erfahren und dies auch bewußt leben wollen. Und so werden sie offenbar auch wieder stärker vom gesellschaftlich-kirchlichen Umfeld her verstanden, weshalb gerade Klöster, die ein reguläres geistliches Leben führen, wieder „attraktiv“ auf junge Menschen wirken. Am stärksten sieht man dies vielleicht in Taizé. Aber man braucht gar nicht so weit zu gehen: Im Grunde können wir das heute bei vielen Klöstern feststellen.

HK: Inwieweit könnte sich in der wiedergewonnenen Attraktivität der Lebensform Orden auch so etwas ausdrücken wie Fluchtverhalten gegenüber einer kaum mehr durchschaubaren Welt oder einer als bedrohlich erfahrenen Zukunft?

Wolf: Das Ordensleben kann eine Flucht vor der Anonymität sein, die ich sonst in der Gesellschaft erfahre. In einer Gemeinschaft gelte ich etwas, da bin ich geborgen. In einem Kloster habe ich auch noch eine sinnvolle Tätigkeit, der Bezug zwischen Arbeit und Arbeitsergebnis ist noch sehr deutlich. Allerdings braucht das nicht schon eine Erscheinung von Flucht bedeuten, es kann sich schlicht auch um das normale menschliche Bedürfnis nach Identität handeln. Andererseits gibt es natürlich auch Leute, die aus einer gewissen Unreife heraus gern die Geborgenheit in einer Gemeinschaft suchen, weil sie nicht selbständig genug sind. Es ist aber erstaunlich, daß diese Leute eine klösterliche Gemeinschaft bald wieder verlassen; denn sie finden dort niemals die Intimität und Geborgenheit, wie dies in einer Ehe der Fall sein kann. Manche meinen, solche psychisch schwachen Naturen könnten von einer Gemeinschaft aufgefangen werden. Es mag sein, daß der eine oder andere getragen wird, aber im Schnitt ist jeder zu sehr auf sich gestellt, als daß eine Gemeinschaft aus solchen psychisch schwachen Charakteren existieren könnte. Im Gegenteil. Der einzelne ist heute gerade deshalb sehr gefordert, weil man angesichts des Rückgangs an Nachwuchs mit ziemlicher Arbeitsbelastung rechnen muß. Einer wird in dem Maße von der Gemeinschaft getragen, wie er sie selber mitträgt.

„Die Wirkungsmöglichkeiten der Orden sind nur begrenzt“

HK: Die Jahre nach dem Konzil waren für manche Orden turbulent: geringer werdender Nachwuchs, Austritte, Suche nach einer neuen Spiritualität deuten als Stichworte diese Entwicklung an. Wie stehen die Orden eigentlich heute da: Wurden sie vor allem geschwächt oder hat sie diese Krise auch gestärkt?

Wolf: Ich glaube beides. Sehr wertvolle Leute gerieten in eine Krise und verließen die Ordenshäuser. Damit wurde die Effizienz und das Apostolat vieler Häuser stark geschwächt. Wenn ein intelligenter Kopf eine Gemeinschaft

verläßt, dann bekommt dies die Gemeinschaft sehr zu spüren. Umgekehrt richtete sich damit die Frage an die in der Gemeinschaft Verbleibenden: Weshalb lebst du weiterhin im Orden? Dies führte zweifelsohne zu einer Reinigung der Motivation und dürfte letztlich mit dazu beigetragen haben, daß das spirituelle Element wieder deutlicher in den Vordergrund gerückt wurde.

HK: Was bedeutet es dann aber, wenn – wie zu beobachten ist – Ordensleute wie Laien in den sogenannten neuen religiösen Bewegungen mittun? Offenbar reicht manchen Ordensleuten die Besinnung auf die spirituelle Tradition der Gemeinschaft, der sie angehören, nicht aus. Haben die Orden ihre herausgehobene Stellung in Sachen Spiritualität verloren?

Wolf: Zu bestimmten Zeiten gibt es auch bestimmte Bedürfnisse. Ordensleute, die heute in neuen religiösen Bewegungen mitmachen, haben vielleicht die eigene Ordensspiritualität nie als so lebendig erfahren und finden nun plötzlich in einer Art Aha-Erlebnis dort etwas, was sie in ihrer eigenen Gemeinschaft gesucht, aber u. U. nicht gefunden haben. Das sind Frauen und Männer, deren Spiritualität vielleicht nach zehn, fünfzehn Jahren verflacht ist, die sich mitunter auch nie mehr so damit befaßt haben wie seinerzeit im Noviziat und die jetzt in einer charismatischen Gruppe oder bei den Focolarini etwas erleben, was ihr Bedürfnis stillt, was aber in ihrer eigenen Gemeinschaft so nicht gelebt wird. Es gibt andere Ordensleute, m. E. bei weitem die Mehrzahl, die nie bei solchen Bewegungen mitmachen würden, und zwar nicht aus Abneigung, sondern weil sie ihre eigene Ordensspiritualität als für sie lebendig erfahren, so daß sie keinen Grund sehen, warum sie nach Neuem Ausschau halten sollten.

HK: Bei der Suche nach zeitgemäßen Formen des Ordenslebens spielt die Rückfrage nach den Quellen und Ursprüngen der jeweiligen Tradition eine große Rolle. Wird eigentlich dabei auch ausreichend nach den Bedürfnissen unserer heutigen Zeit gefragt?

Wolf: Gerade dadurch, daß ich mich als Gemeinschaft auf meinen Ursprung besinne, muß ich wahrscheinlich manches ablegen und Neues dazunehmen. Wenn beispielsweise die Franziskaner sich auf die Armut besinnen, auf die Sorge für die Armen, dann müssen sie u. U. Bereiche, in denen sie bislang tätig waren, aufgeben und Neuland betreten. In dieser Frage liegt ein Problem, das noch nicht gelöst ist. Krankenfürsorge und Schulen waren zwei große Domänen der kirchlichen Orden. In Deutschland zumindest sind diese Aufgaben im wesentlichen vom Staat übernommen worden. Es ist gut, wenn die Gesellschaft Aufgaben übernimmt, die ihr eigentlich zukommen, die aber von der Kirche deshalb übernommen wurden, weil sie von der Gesellschaft nicht wahrgenommen wurden. Wenn nun diese Aufgaben von der Gesellschaft wahrgenommen werden, ist zu fragen, wo möglicherweise neue Aufgaben für die Orden liegen. Arbeitslosigkeit scheint mir solch ein Bereich zu sein, in dem der Pastoral neue Aufgaben zu wachsen, Freizeit, Arbeit mit Jugendlichen.

Allerdings dürfen wir uns auch keine Illusionen machen: Die Wirkungsmöglichkeiten der Orden sind nur begrenzt.

HK: Für Ihre Gemeinschaft könnte dies u. U. heißen, daß sie ihre Arbeit beispielsweise in Internat und Schule aufgibt, um frei zu werden für andere Aufgaben.

Wolf: Das muß es nicht unbedingt heißen. Bei uns hat sich gezeigt, daß wir heute unsere Schule anders sehen als vor noch 20 oder 30 Jahren. Damals hatte die Schule den Zweck, den eigenen Nachwuchs für das Kloster zu sichern, um so die missionarischen Aufgaben in der Dritten Welt weiterhin erfüllen zu können. Heute sehen wir in der Erhaltung der Schule eine ebenso missionarische Aufgabe, nämlich um jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, in die christliche Denkwelt hineinzuwachsen, einen Dienst am jungen Menschen. Dasselbe gilt für unsere Arbeit mit den Lehrlingen. Wir haben Schule und Internat also nicht aufgegeben, die Intention beider Aufgaben aber hat sich nicht unwesentlich verlagert.

„Ordensgemeinschaften sind Lebensgemeinschaften und versuchen, sich selbst zu erhalten“

HK: Ist das schon genug? Bräuchte es nicht vielleicht wieder solch einen neuen Impuls, wie er zum Beispiel von den Gründern der Missionsbenediktiner im 19. Jahrhundert ausging, indem sie den Benediktinerorden für eine neue Aufgabe öffneten, die damaligen Bedürfnissen in Kirche und Gesellschaft entsprach?

Wolf: Dieses missionarische Bedürfnis besteht durchaus auch noch heute. Die Bitten der Bischöfe junger Kirchen um monastisch-missionarische Neugründungen und Mithilfe in pastoralen Notsituationen häufen sich auf meinem Schreibtisch. Nur muß dies dem neuen Missionsverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils angepaßt werden. Das haben wir im letzten Jahr auf unserem Generalkapitel versucht. Dazu gehört u. a. die Situation, daß Mission nicht mehr beschränkt werden kann auf bestimmte Teile der Welt, sondern genauso unser eigenes Land einzuschließen hat, „Mission auf sechs Kontinenten“, wie das Schlagwort lautet. Außerdem ist Deutschland sowieso wieder zum Missionsland im ursprünglichen Sinn geworden.

HK: Hat man eigentlich schon ernsthaft genug versucht, das Mönchtum nicht mehr nur einfach in seiner europäisch-abendländischen Form in die Dritte Welt zu verpflanzen, sondern unter den dortigen Bedingungen eigenständige inkulturierte Neugründungen anzuregen?

Wolf: Erst in jüngerer Zeit hat eine Reihe von abendländischen Klöstern den Versuch unternommen, monastisches Leben auch in der Dritten Welt heimisch zu machen. Dabei sind wohl die meisten bestrebt, nicht einfach abendländische Mentalität und Formen zu verpflanzen, sondern diese kleinen Klöster sich selbständig nach

örtlichen Gepflogenheiten entfalten zu lassen. Einer solchen Entwicklung stellt sich aber das Traditionsverständnis vieler Völker entgegen. Sie haben kein kritisches Verhältnis zu ihrer Tradition und sind absolut traditionsgläubig. Ich denke an einen Fall, wo ein Bischof eine afrikanische Gründung bewußt sehr bald verselbständigt hat. Afrikaner sollten ihr eigenes monastisches Leben für Afrika entwickeln. In ihrer Treue zur Tradition aber übernahmen sie im wesentlichen nur das von ihren geistlichen Vätern Überkommene. Es wird wohl noch lange dauern, bis diese jungen Klöster zu ihrer eigenen Form durchdringen. Andererseits haben wir beispielsweise 1982 in Zusammenarbeit von Europäern und Asiaten ein Kloster auf den Philippinen gegründet, so daß man nicht mehr einfach sagen kann, wir verpflanzten nur europäische Tradition dorthin. Eine solche internationale Gründung hat den Vorteil, daß neuerwachter Nationalismus und Provinzialismus durchbrochen werden und eine universalere Komponente hineinkommt. Von Bischöfen und Priestern werden wir nicht selten gebeten, nur keine Leute aus unseren angestammten Gebieten abzuziehen, weil man sonst befürchtet, auf ein provinzielles Maß herabzusinken. Man sieht in uns die Garanten dafür, daß das Gespür dafür erhalten bleibt, daß man nicht einer afrikanischen oder Stammeskirche, sondern einer Weltkirche angehört.

HK: Bei der Frage nach einem veränderten zukünftigen Ordensleben läßt sich nun aber auch ein anderer Punkt nicht umgehen, nämlich mögliche Schließungen von Ordenshäusern hierzulande. Ist der Eindruck richtig, daß Ordensgemeinschaften manchmal in erster Linie an ihrem eigenen Erhalt interessiert sind als an der Suche nach neuen Formen und Inhalten?

Wolf: Da mag durchaus etwas dran sein. Das hängt aber einfach damit zusammen, daß Ordensgemeinschaften als Lebensgemeinschaften, die sie nun einmal sind, natürlicherweise versuchen, sich selbst zu erhalten. Leben strebt nicht danach zu sterben. Was nicht heißt, daß nicht doch eventuell Häuser geschlossen werden müssen und Gemeinschaften aussterben. Es gibt Gemeinschaften, denen völlig klar ist, daß sie eines Tages aussterben, die das in Kauf nehmen, aber keinen Grund sehen, sich vorzeitig selbst aufzulösen.

„Das Abendland hat mehr an Spiritualität zu bieten, als manche glauben machen wollen“

HK: Sie geben eine allgemein anthropologische Erklärung. Macht sich nicht doch eher ein speziell kirchliches Phänomen bemerkbar, daß man zu sehr am Bestand dessen festhält, was einmal entstanden ist, und zuwenig gelernt hat, mit organischen Vorgängen wie Wachstum und Niedergang umzugehen?

Wolf: Ich würde dieses kirchliche Phänomen ebenfalls anthropologisch deuten: das Festhalten an überkomme-

nen Formen, die Angst davor, Dinge abzustoßen, obwohl der Organismus weiterwachsen muß, können wir allgemein beobachten. Aber Sie haben natürlich Recht, was die Kirche angeht: Gerade dort, wo Nachdruck auf Tradition gelegt wird, besteht die Gefahr der Überbewertung dieser Tradition. Das zeigt sich in allen religiösen Institutionen. Dort wird dies besonders leicht gemacht, weil das institutionalisierte schnell als etwas Heiliges gilt. Allerdings – und das macht die Schwierigkeit in unserem Zusammenhang aus –, ich kann die Zukunft eines Klosters oder einer Ordensgemeinschaft nicht planen oder vorausbestimmen, so sehr ich natürlich auch immer planerisch vorgehen muß. Letzten Endes kommt es nicht auf meine Planung an, sondern auf das Wirken des Geistes. Und das kann anders aussehen.

HK: Manchmal sieht es so aus, als könnten viele Westeuropäer mehr mit fernöstlichem Mönchtum und dessen Spiritualität etwas anfangen als mit den eigenen westlichen Traditionen. Inwieweit geht dies auch auf spezifische Versäumnisse der Orden zurück?

Wolf: Die eigentliche Geistlichkeit, aus der man als Mönch lebt, war nicht genügend sichtbar, eine Unmenge an Vorschriften und Regeln verstellten den Zugang zu ihr. Das, was das treibende Element im Ordensleben sein müßte, nennen wir es die Christus-Faszination oder die Faszination eines Lebens in Anspruchslosigkeit, auch der Einsatz für Werte der Humanität – all das war zugedeckt durch viele äußere Formen, es bestand zwar als Ziel weiter, aber wurde nicht mehr ausreichend transparent.

HK: Könnte das heißen, daß das christliche abendländische Mönchtum auch mit fernöstlicher Hilfe wieder zu sich selbst zurückgefunden hat?

Wolf: Soweit würde ich nicht gehen. Aber die Beschäftigung mit östlicher Spiritualität hat hier zweifellos zu Rückfragen geführt und eine Herausforderung für unsere Ordensgemeinschaften und Klöster dargestellt. Was übrigens keineswegs beendet ist. Im Moment kristallisiert sich eine neue Aufgabe für uns heraus, indem wir zu Anlaufstellen werden für nichtchristliche Religionen. Wir brauchen nicht mehr nach Japan gehen, sondern von dort kommt man zu uns und will wissen, wie wir eigentlich das Mönchtum leben. So wollen neuerdings auch tibetanische Mönche Kontakt zu Klöstern aufnehmen. Es hat sich offenbar herumgesprochen, daß das Abendland doch noch etwas mehr Spiritualität zu bieten hat, als manche, die von hier in den Osten gehen, glauben machen wollen.

HK: Wir haben nun die ganze Zeit von *den* Orden gesprochen. Dies ist aber eine sehr ungenaue Bezeichnung für die verschiedensten Gemeinschaftsformen. Der Begriff suggeriert eine Einheitlichkeit, die so gar nicht besteht ...

Wolf: Die Wirklichkeit besteht nicht aus Orden, sondern in der Mehrzahl aus religiösen Gemeinschaften. Zentralisierte Orden traten erst auf, als in der Kirche notwendig wurde, daß bestimmte Funktionen von ganzen Gruppen

wahrgenommen wurden. Die Ritter- und Bettelorden des Mittelalters waren die ersten. Vorbildhaft auf die Entstehung neuerer Kongregationen und Orden haben die Jesuiten gewirkt. Der Benediktinerorden ist jedoch kein eigentlicher Orden, sondern eine Konföderation von selbständigen Einzelklöstern. Der Abtprimas in Rom hat keine Verfügungsgewalt über diese Klöster und kann nur in Ausnahmefällen in deren Eigenleben eingreifen.

„Klöster werden als Priester-Reservoir angesehen“

HK: Da sind wir schon bei der Frage nach dem Verhältnis von amtlicher Kirche und Ordensgemeinschaften. Stellen die Versuche der Kirche, die Mönchsgemeinschaften zu zentralisieren und sie zu Orden in dem uns bekannten Sinn zusammenzufassen, eigentlich eine Verfälschung der ursprünglichen zönotischen Lebensform dar?

Wolf: Ja, das kann man sagen. Es sind immer wieder Versuche unternommen worden, die Benediktiner zu zentralisieren, und es wurde damit eigentlich gefordert, daß die Benediktiner etwas ihnen Eigenes aufgeben sollten. Ich glaube, daß das Gespür für die Individualität und Eigenständigkeit eines Klosters etwas von der Tradition der Ostkirche enthält. Hier wird etwas bewahrt, was auch wieder im Konzil durch die Unterstreichung der Bedeutung der Ortskirchen stärker zur Geltung gebracht wurde. Es war der Vorzug der Klöster, daß sie sich nie so zentralistisch einordnen ließen, sondern ihre eigene Tradition, ihre Eigenentwicklung und ihren familiären Charakter bewahrten, mit dem „Nachteil“ natürlich, daß man sie auch nicht funktionalisieren konnte.

HK: Nun ist es aber so, daß Klöster und Ordensgemeinschaften sich massiv funktionalisieren lassen, und zwar für pastorale Zwecke. Welche Folgen hat dies für das Leben der Gemeinschaften?

Wolf: Wenn Ordensgemeinschaften, die für einen bestimmten speziellen pastoralen Zweck gegründet wurden, in ihrem ursprünglichen Sinn vereinnahmt werden, ist das eine gute Sache. Schwieriger ist es im Fall der Klöster. Sie werden als Priester-Reservoir angesehen. Ich verstehe die Not der Bischöfe, und man wird angesichts der pastoralen Not seitens der Klöster nachgeben müssen – aber wenn ein Kloster zu stark ausgelaugt wird, dann verliert es seine Identität und erscheint nicht mehr als lebendige geistliche Gemeinschaft. Das Zeugnis einer solchen geistlichen Familie wäre schon ein wichtiges pastorales Zeugnis. Es müssen Lösungen gefunden werden, die die Gemeinschaft beispielsweise auch an Wochenenden als Gebets- und Tischgemeinschaft sichtbar machen.

HK: Spannungen zwischen Orden und amtlicher Kirche bestehen auch noch aus anderen Gründen. Es gibt eine Reihe von Fragen, die nicht nur durch das Konzil nicht geklärt wurden, sondern auch 20 Jahre danach nicht geklärt sind. Wer tut sich im Moment eigentlich schwerer

mit wem, die Orden mit der Kirche oder die Kirche mit den Orden?

Wolf: Eindeutig läßt sich diese Frage nicht beantworten. In Afrika sehe ich, daß sich Schwesternklöster mit den Bischöfen schwer tun, weil sie allzu leicht ausgenutzt werden. Eine Zeitlang war Rom bestrebt, die neuen Schwesternklöster stark den Bischöfen zuzuordnen. Inzwischen versucht man, sie wieder auf der päpstlichen Ebene anzusiedeln, um sie so von den Diözesen unabhängiger zu machen. In unseren Breiten ist ein gutes Stück Partnerschaft gewachsen, auch wenn es hier und da Probleme gibt. Umgekehrt gibt es auch Klöster, die aus Identitätsangst vielleicht zuwenig an die Bedürfnisse der Gesamtkirche oder der Ortskirche denken.

„Daß ordensfremde Personen Konstitutionen erarbeiten, halte ich für überaus befremdlich“

HK: Die Stellung der Frau in der Kirche ist heute allgemein umstritten. Wo liegen aber noch einmal die besonderen Probleme für Ordensfrauen?

Wolf: Dieser Frage wird man wohl nur gerecht, wenn man die gesellschaftlichen Bedingungen berücksichtigt, aus denen die Frauen kommen, die einer Gemeinschaft beitreten. Bei uns sind Frauen heute zweifelsohne mehr Selbständigkeit gewohnt, wollen also nicht mehr so ohne weiteres unter der Knute eines Spirituals stehen. Was aber die Situation der Frauenorden in den USA angeht, frage ich mich, ob sich nicht in den Orden die Problematik der dortigen Gesellschaft widerspiegelt. In Kulturen, in denen die Frauen stärker unterdrückt wurden, ist dies sicher auch kirchlicherseits stärker der Fall gewesen als in anderen. Andererseits – und das darf man auch nicht vergessen – ist es erstaunlich, wieviel Autorität die Oberin einer größeren afrikanischen weiblichen Gemeinschaft im Vergleich zur üblichen Stellung der Frau im gesellschaftlichen Leben Afrikas genießt. Ein Problem gibt es natürlich immer noch: Männerklöster sind wesentlich selbständiger gegenüber den Bischöfen als Frauenklöster. Auch eine Äbtissin ist letzten Endes noch von einem Bischof abhängig, während ein Abt jurisdiktionell einem Bischof gleichgestellt ist ...

HK: Von daher ist es vielleicht nicht untypisch, wenn die Diskussion über das Verhältnis von amtlicher Kirche und Orden bzw. über die Eigenständigkeit von Ordensgemeinschaften sich gerade am Fall eines Frauenordens entzündet hat ...

Wolf: Jedenfalls scheinen mir die Vorgänge um die Unbeschulten Karmelitinnen schon sehr bedenklich zu sein. Wenn zuständige Stellen zu dem Ergebnis kommen, daß sich eine Ordensgemeinschaft verrannt hat, dann kann ich durchaus verstehen, daß auch einmal von außen eingegriffen wird oder daß man den betreffenden Orden sehr massiv zur Einheit mahnt. Aber daß ordensfremde Perso-

nen Konstitutionen erarbeiten, halte ich für überaus be fremdlich.

HK: Ohne nun die Orden auf neue Weise wieder funktionalisieren zu wollen – worin sehen Sie heute die vorran gige Aufgabe der Orden, zu der sie innerhalb der Kirche mit einer gehörigen Portion Eigenständigkeit ausgestattet sein sollten?

Wolf: Eine wesentliche Aufgabe sehe ich für Ordensge meinschaften darin, daß sie versuchen, für das Umfeld, in dem sie leben, so etwas wie ein geistliches Zentrum zu

sein, ein Sauerteig, von dem Impulse zu einer geistlichen Erneuerung ausgehen, wo Menschen jedweden weltan schaulichen Hintergrunds ein Stück Heimat finden kön nen, wo Menschen Solidarität finden und spüren, daß diese Ordensleute mit ihnen suchen und für sie da sind. Für uns als Missionsorden kommt als weitere Aufgabe hinzu, die Menschen für die Weltkirche offenzuhalten, für größere Aufgaben innerhalb der Kirche, nicht zuletzt für Frieden und Gerechtigkeit und als Sauerteig der Ver ständigung unter den verschiedenen Rassen und Natio nen zu wirken.

Juden und Judentum in Katechese und Predigt

Hinweise der Vatikanischen Kommission für die Beziehungen zum Judentum

Am 24. Juni veröffentlichte die Vatikanische Kommission für die reli giösen Beziehungen zum Judentum im Sekretariat für die Einheit der Christen „Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kir che“. Wir haben darüber bereits kurz berichtet (vgl. HK, August 1985, 388), möchten aber der Bedeutung der Sache wegen den Wort laut hier nachholen.

Vorüberlegungen

Papst Johannes Paul II. hat am 6. März 1982 den Delegierten der Bischofskonferenzen und den anderen Experten, die sich in Rom versammelt hatten, um die Beziehungen zwischen Kirche und Ju dentum zu studieren, gesagt: „... Sie haben sich in Ihrer Tagung mit dem katholischen Unterricht und der Katechese befaßt, so weit es sich um die Juden und das Judentum handelt ... Man müßte dahin gelangen, daß dieser Unterricht auf den verschiede nen Ebenen der religiösen Bildung, in der Katechese für Kinder und Jugendliche, die Juden und das Judentum nicht nur ehrlich und objektiv, ohne irgendwelche Vorurteile und ohne jemanden zu verletzen, sondern noch mehr mit lebendigem Bewußtsein des (den Juden und den Christen) gemeinsamen Erbes darstellt.“

In diesem inhaltlich so dichten Text hat sich der Heilige Vater of fensichtlich von der Konzils Erklärung „Nostra aetate“ (Nr. 4) leiten lassen, wo es heißt: „Darum sollen alle dafür Sorge tragen, daß niemand in der Katechese oder bei der Predigt etwas lehre, das mit der evangelischen Wahrheit und dem Geiste Christi nicht in Einklang steht.“ Ebenso von den Worten: „Da also das Chri sten und Juden gemeinsame christliche Erbe so reich ist, will die heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern ...“. Das dritte Kapitel der „Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzils Erklärung ‚Nostra aetate‘, Nr. 4“, worin unter dem Titel „Lehre und Erziehung“ eine Reihe konkre ter Maßnahmen aufgezählt wird, schließt dementsprechend mit folgender Empfehlung: „Die notwendige Information über diese Fragen betrifft alle Ebenen der christlichen Lehre und Bil dung. Unter den Mitteln dieser Information sind die folgenden von besonderer Bedeutung: – Handbücher der Katechese; – Ge schichtswerke; – Medien der Massenkommunikation (Presse, Radio, Film, Fernsehen). Die wirksame Verwendung dieser Mit tel setzt eine vertiefte Ausbildung der Lehrer und Erzieher in den

Lehrerseminaren, Priesterseminaren und Universitäten voraus“ (AAS 77, 1975, 73). Diesem Ziel wollen die folgenden Abschnitte dienen.

I. Religionsunterricht und Judentum

1. In der Erklärung „Nostra aetate“, Nr. 4 spricht das Konzil von dem „Band“, das (Juden und Christen) geistlich verbindet und vom reichen Erbe, das beiden gemeinsam ist. Ferner betont das Konzil, daß die Kirche anerkennt, daß entsprechend der Absicht Gottes „die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden“.

2. Es existieren einzigartige Beziehungen zwischen dem Chri stentum und dem Judentum: Beide sind „schon durch ihre eigene Identität miteinander verbunden“ (Johannes Paul II., am 6. März 1982), und diese Beziehungen „beruhen auf der Absicht des Bun desgottes“ (ebd.). Deshalb sollten Juden und Judentum in Kate chese und Predigt nicht einen gelegentlichen Platz am Rande bekommen; vielmehr muß ihre unverzichtbare Gegenwart in die Unterweisung organisch eingearbeitet werden.

3. Der katholische Unterricht interessiert sich nicht nur aus hi storischen oder archäologischen Gründen für das Judentum. In seiner oben zitierten Rede hat der Heilige Vater aufs neue das „erhebliche gemeinsame Erbe“ von Kirche und Judentum er wähnt und dazu gesagt:

„Allein schon eine Bestandsaufnahme dieses Erbes, aber auch der Einbezug des Glaubens und des religiösen Lebens des jüdischen Volkes, so wie diese auch jetzt noch bekannt und gelebt werden, kann dazu dienen, das Leben der Kirche in mancher Hinsicht besser zu verstehen“ (Unterstreichung von uns).

Es geht also darum, sich eine stets lebendige Wirklichkeit, die zur Kirche in enger Beziehung steht, seelsorgerlich angelegen sein zu lassen. Der Heilige Vater hat diese bleibende Wirkung des jüdi schen Volkes in seiner Ansprache an die Vertreter der jüdischen Gemeinschaft der Bundesrepublik Deutschland am 17. Novem ber 1980 in Mainz mit einer bemerkenswerten theologischen For mulierung dargestellt: „... das Gottesvolk des Alten Bundes, der nie widerrufen worden ist ...“.